

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 4 (1909-1910)
Heft: 18

Artikel: Selma Lagerlöf
Autor: Wendriner, Karl Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Maifrost.

Blühendes Land, in dieser Maiennacht
 Hat dich des Todes eiliger Rauch gestreift:
 Denn als ich heut in der Frühe aufgewacht,
 Glänzten die Wiesen ringsum weickbereift.

Blühende Bäume, die ihr die kalte Hand
 Spürtet euch bis ans innerste Leben greifen,
 Eifriger drängt es euch nun, im Sonnenbrand
 Süßer die Früchte und saftiger auszureifen.

Denn was immer von irdischer Kreatur
 Mit dem Tode sich Aug in Auge gemessen,
 Durch sein Leben zieht sich die dunkle Spur,
 Nimmer, nimmer kann es den Blick vergessen.

Und in der blauesten Sommertage Flucht
 Hörst du von ferne ein leises, stählernes Klingen;
 Und ein Drängen füllt deine Seele, die Frucht
 Kurzen Lebens zu süßer Reife zu bringen.

E. Haller.



Selma Lagerlöf.

Von Karl Georg Wendriner.



Seit dem 20. November 1908, dem fünfzigsten Geburtstag Selma Lagerlöfs, ist die Dichterin der Gegenstand immer wachsender Ehrungen geworden, welche in diesem Jahre in der Verleihung des Nobel-Preises für Literatur ihren vorläufigen Höhepunkt erreichten. Während man schon wiederholt, besonders im letzten Jahre (Rudolf Eucken), die Träger des Preises mit sehr geteilten Gefühlen betrachtete, beherrscht diesmal die ganze kultivierte Menschheit das Gefühl,

daß eine Würdige ausgezeichnet worden ist. Vielleicht, daß die Deutschen lieber ihren Gerhart Hauptmann, die Schweizer Carl Spitteler, die Österreicher Arthur Schnitzler, die Franzosen Anatole France, die Belgier Maeterlinck oder Verhaeren gekrönt gesehen hätten. Dennoch: wir alle lieben, verehren und bewundern Selma Lagerlöf, deren Dichtungen über die ganze Erde verbreitet sind und die besonders in Pauline Kläiber eine glänzende Übersetzerin ins Deutsche gefunden hat¹⁾.

Das Jugendleben der Dichterin liegt in seiner ganzen Einfachheit vor uns, wenn wir ihre beiden kleinen Aufsätze: „Ein Stück Lebensgeschichte“ lesen. Am 20. November des Jahres 1858 in später Abendstunde hat Selma Lagerlöf auf dem alten Herrenhof Marbada unsern Planeten betreten. In frühester Kindheit wurden die Sagen des klassischen Altertums, welche ihr aus Mösselts „Weltgeschichte für Frauenzimmer“ vorgelesen wurden, die Frithjofsage, Andersens Märchen und Fährich Stals Erzählungen die guten Freunde des fränklichen, lahmen Mädchens. Noch an ihrem fünfzigsten Geburtstage gedachte sie des entscheidenden Einflusses, den das Indianerbuch Oceola auf ihr ganzes Leben ausgeübt hatte. „Dieses Buch bewirkte, daß ich von den frühesten Kindheitsjahren an wußte, daß das, was ich in kommenden Tagen am liebsten tun wollte, Romane schreiben war.“ Mit fünfzehn Jahren hatte Selma Lagerlöf alle die Werke gelesen, welche sie in ihrem Elternhause vorgefunden hatte: Tegnéer, Runeberg, Frau Lengren, Stagnelius, Vitalis, Bellman, Wallin, Dahlgren, und bald begann sie selbst Verse zu machen, von denen sie uns die beiden zuerst entstandenen mitgeteilt hat:

„Wie dunkel ist es doch unter der Linde,
Wie ängstlich still wehen die Winde.“

Es bleibt bemerkenswert, daß auch diese beiden ungelentken Zeilen bereits eine Naturstimmung in Worte zu bannen versuchen.

Mit 23 Jahren machte Selma Lagerlöf die Aufnahmeprüfung im Lehrerinnenseminar zu Stockholm. Hier arbeitete sie von 1882—1885 und ging dann als Lehrerin an die Elementarschule in Landskrona. Im Frühling 1890 trat das Wunderbare, worauf sie so lange schon wartete, in ihr Leben: die Stockholmer Frauenzeitung „Idun“ veröffentlichte ein Preisausschreiben für eine Novelle von ungefähr 100 Seiten. Ohne große Hoffnung sandte die kleine Lehrerin einige Kapitel aus der „Gösta

¹⁾ Sämtliche Werke von Selma Lagerlöf sind in deutscher Sprache, meist von Pauline Kläiber übersetzt, im Verlage von Albert Langen in München erschienen: „Jerusalem I und II“, „Eine Herrenhoffage“, „Die Königinnen von Rungahälla“, „Gösta Berling“, „Christuslegenden“, „Herrn Arnes Schatz“, „Die Wunder des Antichrist“, „Unsichtbare Bande“, „Legenden und Erzählungen“, „Schwester Olives Geschichte“, „Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen“ (illustriert von Wilhelm Schulz), „Ein Stück Lebensgeschichte und andere Erzählungen“.

Berlings Saga“ ein: sie erhielt den Preis, und rasch wurde ihr Name in zuerst engen Grenzen, die sich rasch erweiterten, bekannt. Bald konnte die gekrönte Dichterin, unterstützt von feinsinnigen, vermögenden Verehrerinnen, ihren Beruf aufgeben. Sie machte große Reisen durch Italien, Sizilien und den Orient, die in den „Wundern des Antichrist“, im zweiten Teile des Romans „Jerusalem“ und in den „Christuslegenden“ ihre Verewigung gefunden haben, und lebt jetzt in stiller Zurückgezogenheit zusammen mit ihrer alten Mutter in der schwedischen Provinzialstadt Falun. Von ihrer äußeren Erscheinung und ihrem Auftreten erzählt ihr Freund Oskar Levvertin, der Dichter wundervoller Rokoko-Novellen, in seinem schönen Essay: „Noch ruht über ihrer Gestalt ein seltsames Infognito des Genies. Nur der eigentümliche, nach innen gefehrte Blick und die tiefe Stimme frappieren. Selma Lagerlöf kann nicht Konversation machen. Erst, wenn sie etwas erzählt, bemerkt man sie. Dann wächst sie mit ihren Worten zu einer fernen Größe, den Hörer bezwingend, und Wundern erfährt uns vor dem Geheimnisvollen ihres Genies.“

Es sind uralte varmländische Sagen, welche die Grundlage der „Gösta Berlings Saga“ bilden. Abgedankte Offiziere erzählten sie auf dem Herrenhof Marbada dem fränklichen Mädchen, dessen größte Freude es war, „durch Lesen und Erzählungen von allem dem Großen und Merkwürdigen zu erfahren, was sich in der Welt zugetragen hat“. Oben auf dem Dachboden hingen Bilder aus alten Zeiten von Damen mit gepudertem Haar, und in der Kumpelkammer lagen zahllose Dokumente, welche die Herrin über sieben Güter, die sie von ihrem Geliebten geerbt hatte, unterzeichnet hatte. Diese Sagen erfüllten das ganze Land, sie umschwebten die Herrenhöfe und Eisenhämmer, die Pfarrhöfe und Offizierswohnungen, aber kein Mensch war da, der sie ergreifen und niederschreiben wollte. Selma Lagerlöf hat selbst ausführlich erzählt, wie ihr der Gedanke gekommen ist, aus diesen Abenteuern ein Buch zu machen. Anfänglich hatte auch sie nicht im entferntesten die Absicht, diese Geschichten aufzuzeichnen. Erst als Seminaristin nach einer Literaturstunde, in der über Bellman und Runeberg gesprochen worden war, kam ihr die Erleuchtung, daß die Sagenwelt des Värmlandes nicht weniger originell sei als die Welt Fredmans oder die des Fähnrichs Stal. „In dieser Stunde beschloß das junge Mädchen, die Geschichte der Värmlandskavaliere zu schreiben, und sie gab diesen Gedanken nie wieder auf. Aber viele lange Jahre währte es, bis der Entschluß zur Ausführung kam.“

In der „Gösta Berlings Saga“ zeigen sich bereits alle Eigenschaften der Kunst Selma Lagerlöfs. Diese Dichterin hat eine unvergleichliche Kraft der Phantasie. Die Stärke ihrer Einbildungskraft ist eben so groß, wenn sie die Kavaliere auf Ekeby zeichnen, wenn sie die nach Jerusalem ausziehenden Bauern von Dalarne Abschied nehmen, wenn sie die Krieger

des Herodes die Kinder aus Bethlehem niederschlagen läßt. Hierin hat Selma Lagerlöf nicht ihresgleichen unter allen lebenden Dichtern. Wir folgen ihr willig in die von Waldgöttern und Nymphen belebten Wälder von Kungahälla, fliegen mit dem kleinen Nils Holgersson und seinen Wildgänsen über Felder und Wälder, Berge und Seen, und fühlen ein unüberwindliches Grauen, wenn wir in „Herrn Arnes Schatz“ den Schatten des ermordeten Mädchens hinter dem Mörder herschleichen sehen, bis diesen seine Strafe ereilt. Diese Phantastik steigert sich bisweilen ins Groteske und erinnert dann an Poe und E. T. A. Hoffmann. Man denke etwa an die Erscheinung des Teufels auf Ekeby oder an den Besuch des Fischhändlers Torarin beim Pfarrer Arne und seiner Familie, deren blutige, hingemordete Körper er vor wenigen Tagen erst in die Erde gesenkt hat und die ihn nun wie in früheren Zeiten, in der bestimmten Reihenfolge beim Nachtessen sitzend, empfangen, ihn zum Bleiben nötigen und mit ihm ein Gespräch über ihre eigene Ermordung anfangen. Das Bannende dieser Schilderungen erreicht die Dichterin durch eine Realistik, welche sich, soweit es irgend möglich ist, der Wirklichkeit anschließt, und durch ihren Stil.

Man hat topographisch gezeigt, daß „Gösta Berling“ in dem Sprengel Frydal, dem Heimatsbezirk Selma Lagerlöfs, spielt, daß das Heim Villjecronas das Elternhaus der Dichterin ist, und hat all die Herrenhöfe, Wege und Seen in der Wirklichkeit genau auffinden können. Sicherlich würde man auch das Städtchen Diamante, in dem der Roman „Die Wunder des Antichrist“ spielt, in Sizilien entdecken können. Und die schwedischen Missionssekten im Orient hat die Dichterin selbst besucht, bevor sie an die Ausarbeitung ihres Romans „Jerusalem“ ging.

Die größte Schwierigkeit lag für Selma Lagerlöf nach ihrem eigenen Bekenntnis darin, den Stil für die Nacherzählung der alten Sagen zu finden. Sie mußte erst in sich den Naturalismus der achtziger Jahre überwinden und die Form und Ausdrucksweise der Romantiker neu beleben. Nach zahllosen mißlungenen Versuchen schuf sich die Dichterin ihren eigenen Stil. Sie erzählt in poetischer Prosa, welche stark abhängig ist vom Tone des Volksliedes und der Volks Sage. Selma Lagerlöf erzählt, nichts weiter! Sie erzählt mit der reinen Freude am Erzählen, wie schon der alte Homer, wie im letzten Jahrhundert die Keller und Fontane. Immer geht sie ganz in ihrem Stoffe auf, niemals steht sie lächelnd darüber, jede Ironie liegt ihr fern, alle ihre Menschen liebt sie mit reinsten Mutterliebe. Störend aber wirkt bisweilen ihre allzu enge Moral, welche allen Segen auf die guten und alle Not auf die bösen Menschen wirft. Mit den Kindern findet sie die Sprache des Kindes, sie lacht mit den Glücklichen und weint mit den Traurigen. Charakteristisch sind für dieses völlige Aufgehen im Stoff die zahllosen „Ah's“ und „Oh's“ und die immer wieder-

lehrenden Fragen, die scheinbar an den Leser gerichtet sind und die die Dichterin sogleich selbst beantwortet. All dies belebt zugleich die Darstellung außerordentlich.

Das Beste und Herrlichste in der Dichterin Selma Lagerlöf ist ihre Kraft der Naturbeseelung. Man denkt unwillkürlich an Goethe, der als erster, sicherlich geleitet vom Volkslied, die Nacht tausend Ungeheuer schaffen und die Finsternis mit hundert schwarzen Augen aus dem Gesträuche blicken sah. Von der Volksage her kommt Selma Lagerlöf. In keiner ihrer Erzählungen gibt es einen toten Gegenstand. Die Bäume und die Bäche, die Steine und die Berge, die Tiere und Pflanzen sprechen, fühlen, leiden, genießen und freuen sich. Diese Kunst, welche man schon im „Gösta Berling“ bewundern kann, erreicht ihre Vollendung in der „Wunderbaren Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen“. Hier erleben wir das Leben der Tiere, wie wir gewohnt sind, das Leben der Menschen mitzuerleben. Auf dieser Kunst der Anthropomorphisierung beruht auch zum größten Teil die unendliche Schönheit Lagerlöfscher Naturschilderungen.

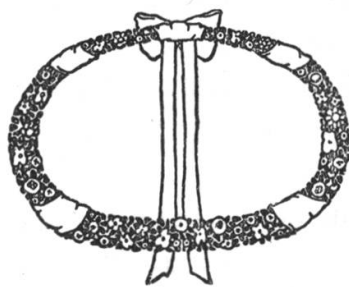
Selma Lagerlöf ist die Dichterin der Frau. Man vergißt sie nicht, die alte Majorin von Ekeby, die schöne Marianne, die junge Gräfin Dohna, die Kindermörderin Brita Erik, die Schwester Olive und die Königinnen von Kungahälla. Wenn die Dichterin Frauen zeichnen will, so gibt sie volle, runde Gestalten, in deren Adern lebenswarmes Blut rollt und in deren Herzen sie uns plötzlich tiefe, ergreifende Blicke gestattet. Fast nie aber gibt sie seelische Entwicklungen. Wir glauben nicht an die plötzliche Arbeitsfreudigkeit der Kavaliers von Ekeby am Schluß von „Gösta Berling“, nicht an das friedlich beschauliche Einsiedlerleben, das sich der Held, der abgesetzte Pfarrer und tolle Don Juan, selbst für den Rest seines Lebens erwählt. Hier versagt die Begabung Selma Lagerlöfs: ihre Männer bleiben Schemen, und es gelingt ihr nicht, etwa das Anwachsen der durch Hellgum entzündeten religiösen Bewegung in Dalare klar und überzeugend vor Augen zu führen.

Man kann es nicht oft genug betonen: Selma Lagerlöf ist ein durchaus episches Talent. Über die dramatischen Pläne ihrer Jugendzeit mag sie wohl selbst heute lächeln. Diese epische Begabung zeigt sich auch in der Art ihrer Kompositionen. Letztlich hat sie nur einzelne Erzählungen, Sagen oder Novellen niedergeschrieben. Ihre Rahmenerzählungen sind fast immer unnötig, sie sind mehr eine Episode des ganzen Werkes als ein Faden, welcher die auseinanderfallenden Sagen zusammenhalten kann. Man denke an „Gösta Berling“, an die „Wunder des Antichrist“, an „Jerusalem“ und selbst an die „Wunderbare Reise“. Dagegen sind „Herrn Arnes Schatz“ und „Eine Herrenhoffage“ nur breiter ausgespannene Einzelerzählungen. Wie leicht und sorglos die Dichterin bei der Zusammenstellung ihrer Novellensammlungen vorgeht, zeigt sich darin, daß sie für ihr

Buch „Christus-Legenden“ einfach eine Legende aus dem Roman „Die Wunder des Antichrist“ herausriß und zwei andere Legenden der Sammlung „Legenden und Erzählungen“ entlehnte.

In dieser Freiheit im Komponieren ist Selma Lagerlöf wie in ihrem ganzen Schaffen eine Romantikerin. Durchaus keine Neuromantikerin! Niemand könnte einen Grund dafür anführen, daß die Sagen von den Kavalieren von Ekeby oder die Christus-Legenden gerade um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts niedergeschrieben werden mußten. Gewiß kann man Zeitereignisse in den Dichtungen wiederfinden: die durch den Laienprediger Larsson veranlaßte schwedische Auswanderung nach Jerusalem, die Enzyklika Leo's XIII., die moderne sozialistische Bewegung. Aber die beiden letzten Ereignisse werden in den „Wundern des Antichrist“ nur ganz unorganisch eingeflochten, und andererseits ist die religiöse Gefühlstiefe so sehr das letzte Charakteristikum des schwedischen Bauernvolkes, daß die Dichterin ihre Bauerngeschichte „Jerusalem“ aus reinem Instinkt heraus ebenfalls auf diesem Zuge aufbauen mußte.

Selma Lagerlöf ist eine „Unzeitgemäße“. Hauptmanns „Einsame Menschen“, Schnitzlers „Einsamer Weg“, Strindbergs „Am offenen Meer“ haben uns bei ihrem Erscheinen tiefer gepackt, weil wir in diesen Menschen uns selbst wiederfanden. Selma Lagerlöf aber ist zugleich eine Zeitlose. Was von Urgefühlen in uns lebt, was von Märchen und Träumen in uns klingt: hier hat es eine Auferstehung gefeiert. Und gerade weil diese letzte Romantikerin eine Zeitlose ist, werden ihre Dichtungen vielleicht länger leben als die Werke der Schriftsteller, welche n u r von uns, den Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts, erzählen.



Was das Schäfchen sagen darf und was nicht!



in junges Schaf ließ an der Seite des Böckleins glücklich über die Wiese. Es schmiegte seine feuchte Schnauze dicht an die Nase seines Gefährten und die Löfflein ihrer weichen, wolligen Felle kräuselten sich ineinander. Das gefiel dem Schäflein, das neben seiner Mutter graste.

„Frau Mutter, ich will auch heiraten“, sagte es, „Heiraten ist ein schönes Ding!“ Bedächtig sah das Schaf auf sein Junges.